

»Nur im Kopf hatte ich natürlich, wie alle anderen Frauen auch, trotzdem immer nur die Männer ... fasziniert haben sie mich, schon weil man denkt, wie wird das jetzt nach dem Biss in die Schulter weitergehen, was verspricht er sich davon?«, so Ingeborg Bachmann in ihrem Roman *Malina*.

In den hier versammelten 25 literarischen Variationen über die vielen Facetten eines Frauenlebens ist aber nicht nur von Männern, seien es nun Liebhaber oder Ehemänner, die Rede. Es geht auch um Mütter und Töchter, Mütter und Söhne und um die wechselhaften Beziehungen zu Schwestern und Freundinnen, um das Alter und die schönsten Jahre einer Frau. Eine vielstimmige Sammlung zum Thema »Frauenleben – Frauenlieben« mit Texten von Ruth Berlau, Madeleine Bourdouxhe, Natalia Ginzburg, Marlen Haushofer, Alice Munro, Irène Némirovsky, Connie Palmén, Vita Sackville-West u. v. a.

Brigitte Ebersbach, Gründerin der edition ebersbach und Seniorverlegerin von ebersbach & simon, beschäftigt sich seit 25 Jahren schwerpunktmäßig mit der Literatur von und über außergewöhnliche Frauen. Anlässlich des 25-jährigen Verlagsjubiläums gibt sie diesen Band mit 25 Texten ihrer Lieblingsautorinnen heraus.



Unbeschreiblich weiblich
25 literarische Variationen

Herausgegeben von
Brigitte Ebersbach



ebersbach & simon




Inhalt

Alice Munro Von Mädchen und Frauen	7
Keto von Waberer Schwester	9
Doris Lessing Nichtsnutziges Mädchen	12
Marguerite Duras Der Liebhaber	16
Anna Gavalda Kleine Praktiken aus Saint-Germain	19
Vicki Baum Rendezvous in Paris	32
Mary McCarthy Der Morgen danach	39
Franziska zu Reventlow Der Retter	43
Françoise Sagan Russische Romane	48



Sibylle Berg Bettina steht auf	54
Ingeborg Bachmann Männer im Kopf	58
Connie Palmen Mit offenen Karten	61
Ruth Berlau Jedes Tier kann es	64
Marlen Haushofer Der Entschluss	82
Natalia Ginzburg Die kaputten Schuhe	92
Madeleine Bourdouxhe Ein wunderbarer Moment	96
Vita Sackville-West Evelyn	98
Diane Broeckhoven Eine Reise mit Alice	104
Noëlle Châtelet Das graue Kostüm	108

Marie Cardinal	
Ich liebe Sie	117
Irène Némirovsky	
Ewige Jugend und Schönheit	120
Lily Brett	
Erwachsen	124
Kate Chopin	
Das Erwachen	128
Karin Michaëlis	
Ein unmöglicher Einfall	132
Simone Morgenthaler	
Der Garten meiner Mutter	135
Quellen	138

Alice Munro
Von Mädchen und Frauen

Meine Mutter sprach zu mir mit ihrer ernsten, hoffnungsvollen, belehrenden Stimme.

»Ich denke, es wird eine Veränderung im Leben der Mädchen und Frauen geben. Aber es liegt an uns, sie herbeizuführen. Alles, was die Frauen bis heute hatten, war ihre Beziehung zu Männern. *Kaum mehr Eigenleben als Haustiere. Er wird dich, wenn seine Leidenschaft ihre frische Kraft verbraucht hat, ein bisschen näher halten als seinen Hund, ein bisschen teurer als sein Pferd.* Tennyson hat das geschrieben. Es ist wahr. War wahr. Du wirst Kinder haben wollen, trotzdem.«

So gut kannte sie mich.

»Aber ich hoffe, du wirst deinen Verstand gebrauchen. Lass dich nicht ablenken. Wenn du einmal diesen Fehler gemacht hast, dich ablenken zu lassen, wegen eines Mannes, wird dein Leben nie wieder dir gehören. Du wirst die Last zu tragen haben; das muss eine Frau immer.«

»Es gibt ja heutzutage die Geburtenkontrolle«, erinnerte ich sie, und sie sah mich erschrocken an, obgleich sie selbst es gewesen war, die unsere Familie öffentlich in Verlegenheit versetzt hatte, als sie an den *Herald-Advance* von Jubilee geschrieben hatte, »allen Frauen, die im Bezirk Wawanash

von öffentlicher Unterstützung leben, sollten prophylaktische Ratschläge erteilt werden, um ihnen zu helfen, jedes weitere Anwachsen ihrer Familien zu verhindern«. Jungen in der Schule hatten mir nachgerufen: »He, wann gibt deine Mama die profilytischen Ratschläge heraus?«

»Das ist nicht genug, obwohl es natürlich ein Vorteil ist, und die Religion ist dagegen, wie sie gegen alles ist, was die Qualen des Lebens auf Erden erleichtern könnte. Selbstachtung ist es, wovon ich spreche. Selbstachtung.«

Ich verstand den Sinn hiervon nicht ganz, oder wenn ich ihn verstand, so war ich darauf eingestellt, ihm zu widerstehen. Ich hätte allem widerstehen müssen, was sie mir mit solcher Ernsthaftigkeit, solcher beharrlichen Zuversicht sagte. Ihre Sorge über mein Leben, die ich brauchte und als selbstverständlich hinnahm, ausgesprochen konnte ich sie nicht ertragen. Auch fühlte ich, dass sie nicht so sehr verschieden von all den anderen Ratschlägen war, die man Frauen, Mädchen gab, Ratschläge, die voraussetzten, dass es einen verletzbar machte, eine Frau zu sein, dass ein bestimmtes Maß an Achtsamkeit und feierlichem Getue und Selbstschutz erforderlich war, während von den Männern angenommen wurde, sie seien fähig, hinauszugehen und alle Arten von Erfahrungen zu sammeln und das, was sie nicht wollten, wegzuwerfen und stolz zurückzukommen. Ohne auch nur darüber nachzudenken, hatte ich beschlossen, das Gleiche zu tun.

*Keto von Waberer
Schwester*

In späteren Jahren zelteten wir nicht mehr, sondern logierten in Hotels. Wir fuhren ans Meer, und wir beide, meine Schwester und ich, liebten diese Reisen, obwohl uns meine Eltern fast nicht aus den Augen ließen. Sie sahen es ungern, wenn wir Freunde hatten. Sie mochten auch nicht, wenn wir Leute mit nach Hause brachten. Sie waren unsere Freunde, sie wollten alles mit uns machen, alles mit uns teilen. Sie wollten unsere Gesellschaft, unabgelenkt von anderen jungen Menschen. Sie brauchten uns. Wir waren ihre Familie, die sie als Kinder nie gehabt hatten. Das nannten sie Liebe. Sie wollten uns ganz für sich allein, »zum Verzehr«, sagte meine Schwester später. »Für den Eigenverbrauch bestimmt«, sagte ich. Und wir lachten darüber. Was hätten wir sonst tun sollen.

Wir spazieren auf der Strandpromenade, es ist Nachmittag, heiß, und die Fähnchen auf der Balustrade zum Meer flattern im Wind, und wir gefallen uns, wir sind schön angezogen. Wir haben lange vor dem Spiegel verbracht. Meine Schwester trägt ein schulterfreies Kleid aus einem Stoff, der aussieht, als hätte jemand beim Aquarellieren den Pinsel immer wieder nachlässig daran abgewischt. Ich beneide sie um dieses Kleid. Sie hat schöne Schultern

und geschwungene Hüften, das kann auch ich sehen, und eine wunderbar weiße Haut, an ihren Brüsten schimmern die zarten blauen Äderchen durch. Wenn sie nackt ist, will sie nicht, dass ich sie so genau anschau, wie ich es gerne täte. Ich bin ganz anders, mager und braunhäutig und habe erst ganz wenig Busen. Ich mag meinen Busen nicht und trage weite T-Shirts, um ihn zu verbergen. Meine Schwester hat sich einen roten Mund gemalt. Und sie gefällt mir so gut, dass ich sie umarme und mich an sie klammere. »Pfui«, sagt sie und schiebt mich weg. »Du kommst zurück ins Tierheim.« Es ist so, dass wir viele Spiele zusammen spielen und deshalb viele Personen sind, auch Tiere. In diesem Augenblick bin ich »Schufti«, ihr Hund, und sie ist mein Frauchen. Es gibt noch andere Spiele. Sie ist eine träge, dicke, verwöhnte Ratte, die auf einem Samtkissen liegt und der ich alles Mögliche bringe, um sie bei Laune zu halten. Limonade, Äpfel, die Haarbürste, die Zeitung. Dann bin ich ein kleiner Affe und muss sie bedienen. Ich mache den Affen gut und werde mit Leckerbissen belohnt oder gekraut, am Kopf und am Rücken.

Immer bin ich die Untergebene, und das ist mir recht. Wenn ich etwas von meiner Schwester will, etwas geliehen oder etwas gekauft, denn sie hat mehr Taschengeld als ich, nähere ich mich in Gestalt von »Schufterl«, dem Hund, oder »Afferl«, dem Makak, und habe meistens Erfolg. Auch wenn sie mir böse ist, gelingt es mir, sie in Tiergestalt zu

versöhnen. Ich knurre, winsele, wedle oder kratze mich, turne herum und kreische.

Die Ratte haben wir für meine Schwester gewählt, weil es ihr Lieblingstier aus der viktorianischen Kindergeschichte »Der Wind in den Weiden« ist. »Ratty«, die Wasserratte, von Shepard gezeichnet, ist das gewitzteste und sympathischste Tier in dem Buch. Ihr Freund »Mole«, der Maulwurf, passte nicht ganz zu mir, so finde ich, aber ich übernehme seine Rolle. Die Ratte wäre auch ich gerne gewesen. In unserer Welt ist eine Ratte kein ekelhaftes Tier. Kurz vor ihrem Tod habe ich meiner Schwester eine weiße Porzellanratte geschenkt. Sie stand neben ihrem Bett, als ich in ihr leeres Zimmer kam. Sie hatte an diesem Tag ihr Bett frisch bezogen. Auf dem Kissen konnte man noch sehen, wo ihr Kopf gelegen hatte. Da standen ihre Cremetöpfchen, ihre Tabletten lagen dort, ihr Buch – eingemerkt, ihre weißen zusammengekrümmten Socken vor dem Bett. Das Zimmer hatte noch nicht begriffen, dass sie nicht mehr zurückkommen würde. Und doch hat dieses stille Zimmer, dieses unschuldig auf ihre Rückkehr wartende Zimmer den Anfall miterlebt und wie sie keine Luft mehr bekam und wie sie erst hustete und dann nur noch keuchte und wie sie hinfiel und wie sie nicht mehr atmete und wie ihr Herz stillstand und wie der Notarzt und seine Assistentin sich über sie beugten und sie intubierten und zurückholten. Nicht wirklich zurück. Sie hatte sich längst davongemacht.